

methodischen und thematischen Herangehensweisen an den Begriff „Public Value“ erachtet vermutlich kaum ein Leser alle Beiträge als gleich interessant. Deshalb ist empfehlenswert, dass sich der Leser an den genannten Flügelbeiträgen orientiert, um dann gezielt die für ihn interessanten Beiträge auszuwählen.

Hardy Gundlach

Bernadette Kneidinger

Facebook und Co

Eine soziologische Analyse von Interaktionsformen in Online Social Networks
Wiesbaden: VS, 2010. – 150 S.
ISBN 3-531-17549-1

Bernadette Kneidinger stellt in dem von ihr vorgelegten Band auf 150 Seiten eine Befragungsstudie vor, die sich den Nutzungspraktiken von Facebook-Usern und den daraus erwachsenden Implikationen für soziale Beziehungen und für den Aufbau von Sozialkapital widmet. Nach einem kurzen Problemaufriss im einleitenden Abschnitt legt Frau Kneidinger in den nachfolgenden drei Abschnitten das theoretische Fundament ihrer Arbeit. Dabei diskutiert sie zunächst kurz die allgemeine Bedeutsamkeit sozialer Interaktionen und Netzwerke und differenziert unterschiedliche Formen sozialer Beziehungen. Der Folgeabschnitt liefert eine detailliertere Auseinandersetzung mit dem Konzept des Sozialkapitals und stellt das theoretische Herzstück der Arbeit dar. Interessant ist in diesem Zuge insbesondere die kritische Auseinandersetzung mit bestehenden Ansätzen zur Messung von Sozialkapital. Der vierte Abschnitt überträgt die für den Offline-Bereich entwickelten Konzeptionen von sozialen Beziehungen und Sozialkapital auf den Online-Bereich. Dabei geht Kneidinger in ihrem Literaturüberblick bis auf frühe Arbeiten zu virtuellen Communities zurück, die sich nur schwer auf die heutigen sozialen Online-Netzwerke übertragen lassen und somit eher theoretischen Ballast darstellen als einen Nutzwert für die Arbeit zu zeigen.

Nach einer Zusammenfassung der Forschung zur Qualität von Online-Beziehungen, einer konzeptionellen Verortung des Begriffs Online Social Networks und einer Bestandsaufnahme in Bezug auf verfügbare Studien zu den Nutzungsmotiven sowie Nutzertypen im Social Web stellt Frau Kneidinger das von ihr entwickelte Studiendesign sowie ihre Forschungsfragen und Hypothesen vor. Inhaltlich spannt Kneidinger dabei einen weiten Bogen

von der Wirkung der Social Network-Nutzung auf bestehende Beziehungen und Sozialkapital über unterschiedliche theoretisch zu erwartende Bindungsformen im Social Web, verschiedene Nutzertypen und deren Umgang mit Social Network Sites bis hin zum Einfluss demographischer Variablen und der Big Five-Persönlichkeitsmerkmale auf die Nutzung sozialer Netzwerke.

Viele der angesprochenen Problemstellungen sind interessant, in der Gesamtschau wirkt die Zusammenstellung der Forschungsfragen und Hypothesen aber zum Teil wenig systematisch, die Fülle der adressierten Problembereiche für den Rahmen der durchgeführten Studie sehr ambitioniert. Dies führt leider auch zu einer gewissen Oberflächlichkeit der Ergebnisse. So bleibt die statistische Analyse der Daten zu meist deskriptiv, wobei die Tragweite und Verallgemeinerbarkeit der deskriptiven Ergebnisse durch Art (convenience sample) und Umfang (N = 295) der Stichprobe begrenzt werden. Die Darstellung der inferenzstatistischen Auswertungen hätte wiederum detaillierter erfolgen können (z. B. Angabe von t-Werten, vollständige Regressionsstabellen etc.).

Die zentralen Befunde der Studie korrespondieren im Wesentlichen mit früheren Ergebnissen, insbesondere der US-amerikanischen Forschung zu sozialen Interaktionen auf Social Network Sites, allen voran der Forschergruppe um Nicole Ellison (siehe z. B. Ellison, Steinfield & Lampe 2007): Bei der Nutzung von Facebook und Co. stehen soziale Gratifikationen und Kommunikation im Vordergrund. Soziale Netzwerke werden von der überwiegenden Mehrheit der User zur Pflege und Aufrechterhaltung bestehender Kontakte genutzt und insbesondere für die Interaktion mit räumlich entfernten oder weniger engen sozialen Beziehungen als gewinnbringend empfunden. Dabei geschieht die Kommunikation mittels sozialer Netzwerkplattformen nicht auf Kosten klassischer Interaktionsformen (Face-to-Face, Telefon etc.), sondern stellt eher einen zusätzlichen Kommunikationskanal dar. Die signifikanten, aber kleinen statistischen Effekte einzelner Persönlichkeitsdimensionen auf die Nutzung sozialer Netzwerke entsprechen im Wesentlichen den Erfahrungen aus der Forschung zum „klassischen“ Internet (für einen Überblick siehe etwa Renner, Schütz & Machilek 2005). Statt einfache lineare Beziehungen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Mediennutzungsverhalten zu testen, würde zukünftige Forschung und Theoriebildung sicher mehr von Studien profitieren, welche die Moderatorwirkung von Persönlichkeitseigenschaften, also die Interak-

tionen zwischen Personenmerkmalen und weiteren Prädiktoren der Mediennutzung, in den Fokus nehmen.

Insgesamt liefert die Monographie von Bernadette Kneidinger somit eine Reihe interessanter Einzelbefunde für den deutschsprachigen Raum, die im Wesentlichen im Einklang mit den Befunden von US-Studien stehen. Neue Impulse in der Theorie und Empirie setzt die Arbeit hingegen nicht. Nachdem die soziale und kommunikative Natur von Online-Netzwerken und ihre enge Verflechtung mit dem Sozialkapital ihrer User inzwischen als gut empirisch belegt gelten darf, stellen sich im nächsten Schritt der „Forschung 2.0“ im Bereich sozialer Online-Medien neue drängende Fragen, etwa nach dem Preis, den Nutzerinnen und Nutzer in Form von Selbstoffenbarung und Einschränkungen ihrer Privatsphäre für die Nutzung von Social Network Sites zahlen, und den Strategien, die sie entwickeln, um ihr Bedürfnis nach sozialer Interaktion mit dem Schutz der eigenen Privatsphäre in Einklang zu bringen.

Leonard Reinecke

Literatur

- Ellison, N. B., Steinfield, C. & Lampe, C. (2007): The Benefits of Facebook "Friends": Social Capital and College Students' Use of Online Social Network Sites. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 12, 1143-1168.
- Renner, K.-H., Schütz, A. & Machilek, F. (Hrsg.) (2005): *Internet und Persönlichkeit. Differentiellpsychologische und diagnostische Aspekte der Internetnutzung*. Göttingen: Hogrefe.

Rainer Leschke / Henriette Heidbrink (Hrsg.)

Formen der Figur

Figurenkonzepte in Künsten und Medien

Konstanz: UVK, 2010. – 417 S.

ISBN 978-3-86764-086-2

Figuren gehören zu den ältesten Gegenständen der Geistes- und Kulturwissenschaften. Als zentrale Elemente des Geschichtenerzählens reicht das Nachdenken über sie zurück bis zu Aristoteles. In den letzten Jahren ist eine erneute Konjunktur geisteswissenschaftlicher Figurenforschung zu beobachten (z. B. Jannides 2004; Eder 2008).

Dies zeigt auch der Sammelband von Rainer Leschke und Henriette Heidbrink „Formen der Figur. Figurenkonzepte in Künsten und Medien“. In einer umfangreichen Sammlung von

Einzelbeiträgen präsentieren sie einen anschaulichen Überblick über historische und aktuelle Entwicklungen von Figuren in unterschiedlichen medialen Kontexten – angefangen von „alten“ Medien wie Theater, Literatur und Bildender Kunst bis zu technisch-apparativ basierten Medien wie Fotografie, Film, Fernsehen und Computerspiel.

Die beiden einleitenden Artikel von Rainer Leschke formulieren den konzeptuellen Ansatz des Bandes. Figuren werden hier als „mediale Formen“ definiert, die in ihrer Zeichenhaftigkeit sowohl wiederkehrende Strukturen aufweisen als auch semantische Leerstellen, so dass sie als „Figuren“ in unterschiedlichen Medienkontexten erkennbar sind. Ihre semantische Offenheit erlaubt es, so Leschke, dass sie für eine ganze Bandbreite an medienpezifischen Repräsentationsproblemen „eingesetzt“ werden können. Die Herausgeber möchten zeigen, wie Figuren in diesem Sinne als „Universalien des Mediensystems“ (Leschke, S. 29) durch die Medien migrieren. Der Band vollzieht diese „Wanderung“ in vier großen Kapiteln nach: Bühne – Schrift/Text/Ton – Bild – Audiovisuelle und interaktive Medien.

Im ersten dieser Kapitel zeigen Petra Maria Meyer und Christiane Berger die Traditionslinien fiktionaler Figurenkonzepte in Theater (Meyer) und Tanz (Berger) auf. Beide machen deutlich, dass die performative Verkörperung von Figuren auf der Bühne eng verbunden ist mit sozialhistorisch ausgeprägten Menschenbildern und Subjektbegriffen. Der Wandel von typenhaften Darstellungen zu individuellen Charakteren seit der Aufklärung und der Zerfall einheitlicher Subjektvorstellungen in der Moderne etwa findet seinen Niederschlag im Wandel von auf Nachahmung und Mimikry ausgerichteten Identifikationstechniken im Theater des 18. Jahrhunderts zu den fragmentarischen Subjektdarstellungen des modernen Theaters, welche die aktive Imagination der Betrachter mit einbeziehen.

Auch Nicolas Pethes betrachtet die historische Entwicklung literarischer Figuren im Kontext des sozialhistorischen Wandels. Die Individualisierung von Figurendarstellungen seit dem 18. Jahrhundert schlage sich etwa signifikant nieder in der „impliziten Selbstcharakterisierung“ von Figuren, vermittelt durch die Technik der „internen Fokalisierung“ (Pethes, S. 87). Noch weiter geführt wird diese subjektivierende Perspektivierung literarischer Wirklichkeit in der Lyrik. Hier ist es, wie Iris Hermann zeigt, vor allem das „lyrische Ich“, das als figurale Instanz auftritt. Figuren erscheinen dabei als „zeigendes Ich“, dessen Sprechen